

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 26

Artikel: Meine Erinnerungen an Alexander Twardowskij
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Valerij Tarsis

Meine Erinnerungen an Alexander Twardowskij

In Moskau ist im Alter von 61 Jahren Alexander Twardowskij gestorben. Er wird in den Nachschlagewerken als Dichter und Schriftsteller angeführt, was er auch war. Seine grosse Rolle für die russische Literatur aber spielte er als Chefredaktor von «Nowyi Mir», jener Zeitschrift, die zur Zeit Chruschtschews zu einem Forum für die sozusagen nichtamtlichen Stimmen des Landes werden konnte. Solschenizyn, aber auch Sinjawskij und Daniel wurden dort erstmals veröffentlicht. Gewiss, das war in der Zeit der relativ tolerierten Liberalisierung; aber sie musste doch sowohl in ihrem Inhalt als auch in ihrem Ausmass ununterbrochen erkämpft werden. Twardowskij, zeitweilig selber im Zentralkomitee der Partei, war kein Oppositioneller, doch hat er Andersdenkende solange und soweit beschützt, als es ihm ohne direkten Bruch mit den offiziellen Kreisen mög-

lich war, was er auch dann noch bewies, als das «Taufwetter» der neuen Vereisung weichen musste und abweichende Meinungen den Weg des Samisdat nahmen. Twardowskij war ein Förderer vieler unorthodoxer Stimmen im verstateteten Spielraum, dessen Ausnutzung und Ausweitung sein Anliegen war. Dann wurde der Spielraum immer kleiner, und Twardowskij trat vor zwei Jahren als Chefredaktor von «Nowyi Mir» zurück, offensichtlich auch in seiner Gesundheit angeschlagen. Sein Bemühen, Mittler zu sein zwischen Partei und Literatur, musste scheitern, als die Partei nur noch das Diktat als Gesprächsform anerkannte; aber das Gute, das er als Dichter, als Entdecker und als Mentor geleistet hat, ist geblieben. Dieses Gute würdigt hier Valerij Tarsis aus persönlicher Erinnerung an Alexander Twardowskij.

Die dreissiger Jahre... Nach den verhältnismässig liberalen zwanziger Jahren wurde die Zensur zusehends unerbitlicher. Die sowjetischen Schriftsteller blickten pessimistisch in die Zukunft. Noch hatte sich der Eindruck von Majakowskij's Selbstmord nicht verflüchtigt.

Eine erste Begegnung mit dem Twardowskij der dreissiger Jahre: «Ein wirklicher Dichter kann doch keine Agitationsverse schreiben.»

In dieser Zeit machte mich der Liederdichter Michail Issaakowitsch mit einem Studenten des Moskauer Philosophie- und Literatur-Instituts (es besteht heute nicht mehr) bekannt — mit Alexander Twardowskij. Er stellte ihn mit den Worten vor:

«Das ist mein Landsmann, aus Smolensk, ein grosses Talent. Nur hat er kein Glück — hat ein fabelhaftes Poem geschrieben, aber bisher hat man's nirgends drucken wollen.»

Offen gestanden, Twardowskij sah nicht gerade glänzend aus; sein Anzug abgetragen, die Schuhe auch. Freudlos-finster seine Worte: «Wer braucht schon Lyrik heutzutage? Ein wirklicher Dichter kann aber doch keine Agitationsverse schreiben!» Darauf verging etwa ein Jahr, und dann erschien (1936) in der Zeitschrift «Krasnaja Novj» Twardowskij's erstes grösseres Werk, das Poem «Das Land Murawija», eine Novelle in Versen. Der inzwischen verstorbene Redaktor Wladimir Jermilow sagte mir (ich war damals auch Re-

daktor, und zwar beim «Goslitizdat»): «Tja, ich habe Twardowskij's Poem gebracht, und jetzt warte ich darauf, abgekanzelt zu werden — es passt ja überhaupt nicht in die Tonart unserer Zeit, aber... welche Begabung!»

«Das Land Murawija» ist in der Tat etwas wie ein erratic Block in der (veröffentlichten) Sowjetliteratur jener Zeit. (Red. ZB: Ein weiterer «erratic Block» jener Zeit war übrigens die Novelle «Desdemona» von Valerij Tarsis, die 1938 in «Nowyi Mir» erschien, jener Zeitschrift also, die später unter Twardowskij ihre Blütezeit hatte und noch heute nur weitgehend, aber noch nicht total verwelkt ist.) Es beschreibt das Schicksal eines Bauern in den Tagen der Kollektivierung, seine Ueberlegungen dafür und dawider, seinen Widerwillen und seine Angst davor, dem Kolchos beizutreten. Verständlich, dass es alle Redaktionen abgelehnt hatten, so etwas zu drucken. Nun aber hatte Twardowskij doch noch Glück: es hiess bald, «Das Land Murawija» habe Stalin gefallen. (Es ist wohl zu unterstellen, dass er es nicht ganz verstanden hatte.) Und es erschienen lobende Rezensionen; übers Jahr heftete man Twardowskij den Lenin-Orden ans Revers (und 1941 folgte der Stalin-Preis).

Vom hurratriotischen ersten «Tjorkin» zum satirischen «Tjorkin im Jenseits»

Bald darauf fing der Krieg an. Twardowskij wurde Berichterstatter der Westfront-Zeitung. Er schrieb allerdings keine einzige Reportage,

sondern veröffentlichte von Zeit zu Zeit Kapitel aus seinem neuen Poem «Wassilij Tjorkin».

Der Verfasser war zwar ein begabter Dichter, aber dieses Opus stand dem «Land Murawija» und seinen Vorkriegsgedichten bedeutend nach. Der Held dieses hurratriotischen Poems, Wassilij Tjorkin, war die Verkörperung schlechterdings aller Tugenden — das reine Heiligenbild. Wer Twardowskij verehrt hatte, war enttäuscht. Doch nach Beendigung des Krieges wurde bald in maschinengeschriebenen Kopien Twardowskij's jüngstes Werk in ganz Russland verbreitet — «Wassilij Tjorkin im Jenseits», eine Satire über den sowjetischen Bürokratismus und Formalismus, die die Verehrer zur Gänze mit ihrem Autor versöhnte. Es war wohl das erste literarische Werk, das in solchem Umfang illegal im ganzen Land verbreitet wurde. Gewissermassen die Ouvertüre zum Samisdat. Twardowskij erzählte mir einmal, Marschall Woroschilow habe ihn dafür zu sich zitiert und ihm einen strengen Verweis erteilt. In den fünfziger Jahren kam «Wassilij Tjorkin im Jenseits» im Westen als Büchlein heraus.

In den Jahren nach dem Krieg schuf Twardowskij zwei lyrische Poeme, «Das Haus am Wege» (1946) und «In fernsten Fernen» (1953), die nicht wenige besorgte Ueberlegungen über das künftige Schicksal des Landes enthielten.

Nach dem 20. Parteikongress von 1956 schrieb er dann allerdings fast nichts mehr, höchstens hie und da einmal ein lyrisches Gedicht, aber kein Poem mehr. Er fing aber in dieser Zeit stark zu trinken an. Oft kam er sogar betrunken zu Parteiversammlungen. Eng befreundet war Twardowskij mit Fadejew — als einzigem —, dem damaligen Leiter des Schriftstellerverbandes, der ebenfalls viel trank, und der nach dem 20. Parteitag der KPdSU Selbstmord beging. Das erschütterte Twardowskij tief; er sagte an der Beerdigung zu mir: «Fadejew war der einzige Ehrliche; er hat unsere Schande nicht ertragen können.»

Die grossen Zeiten von «Nowyi Mir»: Twardowskij fördert die oppositionellen Schriftsteller, ohne ihnen anzugehören

All die folgenden Jahre hatte Twardowskij nie den Mut, offen, in der Presse, mit seiner Kritik des Sowjetsystems aufzutreten. Indessen war er es, der am dritten Schriftstellerkongress (1960) erklärte: «So können wir nicht weiterleben!»

Aber wenn er sich auch selbst nicht als Dichter



Von Twardowskij 1964 (letztes Jahr Chruschtschews) zu Twardowskij 1966 (Wende zur Restalinisierung): Eine Zuversicht zerbrach.

kritisch äusserte, so tat er sich doch auf dem Posten des Chefredaktors der Zeitschrift «Nowyi Mir» als im besten Sinne fortschrittliche Persönlichkeit des sowjetischen literarischen Lebens hervor. Er schaffte es, Chruschtschew zur Einwilligung zu bewegen, dass «Nowyi Mir» Solschenizyns «Tag im Leben des Iwan Denisowitsch» abdruckte. Wie uns Twardowskij danach im Klub berichtete, hatte Chruschtschew geantwortet: «Also gut. Wir veröffentlichen alljährlich Tausende durchaus sowjetischer Arbeiten. Da kann auch einmal eine liberal sein. Dafür haben wir dann auch einen Trumpf, wenn die ausländischen Demokraten meckern.» Ebenfalls bekannt ist, dass Twardowskij sich brennend für die Veröffentlichung von Solschenizyns «Krebsstation» im «Nowyi Mir» eingesetzt hatte. In seinem Brief an den Vorsitzenden des sowjetischen Schriftstellerverbandes, Fedin, argumentierte er, dass sich die Sowjetliteratur durch die Ablehnung von Schriftstellern wie Solschenizyn selbst einen grossen Verlust zufüge.

Bis in jüngster Zeit kämpfte Twardowskij weiter um die Möglichkeit, im «Nowyi Mir» nicht-anpasserische Werke zu bringen, so Romane und Novellen von Wenjamin Kawerin, Jurij Trisnow, Anna Achmatowa oder Boris Pasternak. In den literarischen Kreisen Moskaus kursierte hartnäckig das Gerücht, er habe auch die Veröffentlichung von «Dr. Schiwago» befürwortet.

Schliesslich musste Twardowskij sein Wirkungsfeld, den Chefredaktorposten, räumen. Er erkrankte bald darauf schwer und blieb bis zu seinem Tode bettlägerig. Für einen lyrischen Gedichtband erhielt er noch dieses Jahr den Staatspreis zuerkannt.

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit Twardowskij im Herbst 1960 im Schriftstellerhaus. Ich bemerkte, er schreibe so wenig und erfülle seine Pflicht vor der russischen Poesie nicht. Worauf er mir zur Antwort gab: «Schon so habe ich mir zuviel herausgenommen als Sohn eines entkulakisierten Vaters.» Da verstand ich die Tragödie eines grossen Dichters, dem es nicht gegeben war, mit den offiziellen Kreisen zu brechen, wie etwa Pasternak dies getan hat. Für das Gute, das Twardowskij geleistet hat, wird ihn das russische Volk jedoch nie vergessen. ■

Sicherheitskonferenz

(Fortsetzung von Seite 7)

9.

Noch eine andere völkerrechtliche Frage bedarf der Abklärung, die Frage nach dem territorialen Status quo. Die sowjetische Völkerrechtslehre (und die sowjetische Praxis) erklärt die in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Grenzen für endgültig und unantastbar, während sie die Grenzen in Asien (Vietnam und Korea) nur als Demarkationslinien betrachtet. In Asien spricht sie sich für das Wiedervereinigungsprinzip aus. Sie wird es übrigens vermutlich auch in Europa tun, wenn die Wiedervereinigung nach ihren Bedingungen stattfinden kann. Aber mittlerweile wenigstens wäre sie auf die doppelten Normen ihrer Völkerrechtsprinzipien aufmerksam zu machen. Wenn man solche Dinge jetzt nicht tun will, wird man sie später nicht mehr tun können. ■

Unsere Meinung

Der polnische Parteikongress vom Dezember hat den Emanzipationsprozess nicht bestätigt, den ein Jahr zuvor die Unruhen an der Ostseeküste ausgelöst hatten.

Nur die personelle Neubestellung der Parteiführung brachte jene Leute zum Verschwinden, deren Sturz oder Machtübernahme schon zuvor deutlich geworden war. In dieser Hinsicht ging die Liquidierung des «alten Regimes» mit massvoller Konsequenz weiter.

Aber sonst lag die Betonung nicht auf der gesellschaftlichen Auswirkung von Reformen, sondern auf ihren Grenzen. Und vom «Erneuerungsprogramm», das die polnische Öffentlichkeit noch diesen Sommer diskutiert hatte, war keine Rede mehr. Dafür um so mehr von den sowjetischen Brüdern, die mit Treuebekenntnissen überhäuft wurden.

Heisst das, dass Dinge wie die relative Pressefreiheit, das relative Eigengewicht der Gewerkschaften und andern Gesellschaftsorganisationen, die echter gewordenen Aussprachemöglichkeiten und die leicht geöffnete Wirkungsmöglichkeit «von unten her» nun allesamt verschwinden?

Das heisst es nicht, so wenig übrigens wie das Gegenteil davon. Der Kongress mit seiner massiven sowjetischen Präsenz war einfach nicht das Forum, wo schlüssige Auskunft erhältlich gewesen wäre. Auskunft wird die gesellschaftliche Entwicklung (oder Rückentwicklung) selber geben und nicht die sowjetisch überwachte amtliche Aussage darüber. cb

Das politische Buch

Hit Tip

Aktuelle Hinweise

Domino

Antiquariatsangebot

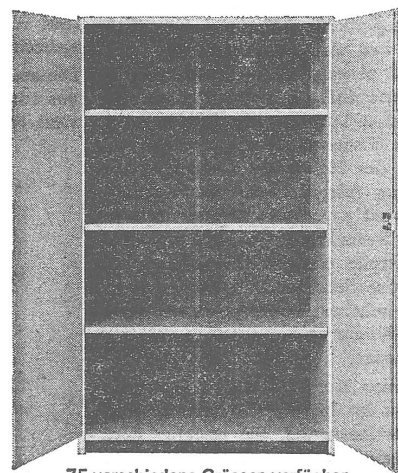
Ansichtssendung

Gratis-Dienstleistungen der

Buchhandlung SOI
Jubiläumsstrasse 41
3000 Bern 6

Dieser MONTA-Normschrank
kostet nur Fr. 189.- (ab Werk)

Grösse 180×96×30 cm mit 4 Tablaren



75 verschiedene Grössen verfügbar.

Ausführung: kastenverleimte Holzkonstruktion, beidseitig mit hellbraunen Hartfaserplatten. Alle Kanten mit weissen Kunststoffstreifen abgedeckt. Hartgrundierung aussen 10% Zuschlag. Lieferung direkt vom Hersteller. Bitte verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.



Walter + Bruynzeel AG
8362 Balterswil TG, 073/431313

71A